

James Baldwin – Drei Neuerscheinungen zum 100. Geburtstag

## Ausweglos trügerisches Labyrinth

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 28.07.2024

**James Baldwin ist einer der profiliertesten Autoren der US-amerikanischen Literatur. Wie viel er uns gerade heute wieder zu sagen hat, zeigen drei Bücher, die nun zum 100. Geburtstag des schwarzen Schriftstellers und Bürgerrechtlers erschienen sind.**

Im Jahr 1978 traf sich James Baldwin mit Fritz J. Raddatz zu einem Gespräch. Die beiden kannten sich gut. Raddatz war Baldwins Lektor bei Rowohlt gewesen. Jetzt zeichnete er verantwortlich für das Feuilleton der Wochenzeitung „Die Zeit“. Und in dieser Eigenschaft führte er nun ein Interview mit dem prominenten amerikanischen Autor.

Baldwin lebte zu diesem Zeitpunkt bereits seit einigen Jahren im südfranzösischen Saint-Paul-de-Vence. Erschöpfung, auch eine gewisse Resignation mögen den Ausschlag gegeben haben, die USA nach bereits früheren Aufenthalten im Ausland nun endgültig zu verlassen. Die wichtigsten politischen Weggefährten Baldwins waren Attentaten zum Opfer gefallen: 1963 der Bürgerrechtsaktivist Medgar Evers, 1965 der radikale Befreiungskämpfer Malcolm X, 1968 der Baptistenprediger und gemäßigte Bürgerrechtler Martin Luther King.

Der 1964 verabschiedete Civil Rights Act hatte der Rassendiskriminierung Einhalt gebieten sollen. An der Realität alltäglicher Polizeigewalt, Lynchmorde und Schikanen änderte dieses Gesetz kaum etwas. Vor diesem Hintergrund also das Interview mit folgender Bemerkung des deutschen Journalisten:

„So wenig Geschichte sich wiederholt, so wenig steht sie still. Sie leiten von Vergangenen ab: Ihnen, dem Individuum James Baldwin, geschieht doch heute nichts, Sie haben die Geschichte von Blut und Terror überwunden.“

James Baldwin

### Wie lange, sag mir, ist der Zug schon fort

Aus dem Englischen von Bettina Abarbanell und Miriam Mandelkow

Mit einem Nachwort von Elmar Kraushaar

Dtv Verlag, München

671 Seiten, 28,80 Euro

James Baldwin

### Kein Name bleibt ihm weit und breit

Aus dem Englischen von Miriam Mandelkow

Mit einem Vorwort von Ijoma Mangold

Dtv Verlag, München

272 Seiten, 22,70 Euro

Baldwin zeigte sich in der Regel sehr charmant in Gesprächen. Genauso aber konnte er blitzartig und rhetorisch brillant die Verhältnisse wieder ins rechte Licht rücken. Die erschütternd naive Bemerkung von Raddatz parierte Baldwin mit einer scharfen Replik:

„Bemerkenswert viel Falsches in einem einzigen Satz, Fritz. Was mir – mir – vor tausend Jahren geschah, geschieht mir jetzt. Zwei Enden derselben Geschichte: Ich heiße Baldwin, trage also den Namen eines Weißen; muss ich ausgerechnet Ihnen erklären, was das heißt? Das war einst mein Besitzer!“

Nachzulesen ist dieses Interview in dem in vieler Hinsicht aufschlussreichen Band „Ich weiß, wovon ich spreche. Ein Leben in Gesprächen“.

### **Beschwörung der Liebe**

Baldwin stellte sich mit dieser Erwiderung in einen größeren historischen Zusammenhang, in den des Sklaven-Martyriums seiner Vorfahren, sogar einer universellen Unterdrückungsgeschichte, deren Ende nicht absehbar ist. Welche Konsequenzen sich daraus ergeben für eine Gesellschaft, die sich aus dem Würgegriff der Segregation nicht zu befreien vermag, darüber hat Baldwin in seinen Romanen und Essays auf unterschiedliche Weise nachgedacht. Seine Utopie, die er der Zerstörung schwarzen, aber, wie er immer wieder betonte, gleichermaßen weißen Lebens, entgegengesetzte ist, so könnte man es metaphorisch ausdrücken, die des changierenden Farbenspiels. Wenn Hautfarbe, sexuelle Präferenz oder kulturelle Identitäten ineinanderfließen und damit nicht mehr als getrennte Entitäten im Vordergrund stehen, tritt der Mensch hervor. In seiner Beschwörung der Liebe ist Baldwin durchaus ein Geistesverwandter Martin Luther Kings. Aber so sehr die Liebe in Baldwins Werk auch als zentrales Movens immer wieder ihren Platz behauptet, so ambivalent zeigt der Autor sich insbesondere in seinen Essays, was die Mittel angeht, dem Unrecht der Rassendiskriminierung zu begegnen.

Bei dtv, dem Verlag, der die Rechte an Baldwins Werken innehat, sind nun zum 100. Geburtstag des Autors zwei gelungene Neuübersetzungen erschienen, die diese Ambivalenz noch einmal deutlich hervortreten lassen: der Roman „Wie lang, sag mir, ist der Zug schon fort“ von 1968 und der Essayband „Kein Name bleibt ihm weit und breit“ von 1972.

### **Überleben eines schwarzen Künstlers**

Dieser vierte Roman von James Baldwin war damals in den USA nicht gut aufgenommen worden, was sich dann in allen folgenden Kritiken verfestigte: zu kraftlos, zu langatmig, zu oberflächlich in der Figurenzeichnung, insbesondere der Nebenfiguren. Ja, tatsächlich, es gibt in diesem Erzählwerk Dialog-Passagen, die müde vor sich hinplätschern. Aber das ist nebensächlich. Was die Kritik offensichtlich nicht wahrnahm: Der über 600 Seiten starke Roman führt hier auf kunstvolle Weise Motive und Themen zusammen, die in den ebenfalls stark autobiografisch gefärbten Vorgänger-Romanen „Go tell it on the Mountain“, „Giovannis Room“ oder „Another Country“ bereits durchgespielt wurden: die Kindheit in Harlem, die

James Baldwin

### **Ich weiß, wovon ich spreche. Ein Leben in Gesprächen**

Aus dem Englischen von  
Cornelia Künne, Cornelius Reiber,  
Monika Kulow

Kampa Verlag, Zürich

243 Seiten, 26,00 Euro

Identitätssuche in einer rassistisch polarisierten Gesellschaft, die Verlockung wie Verblendung durch Religion, die Homosexualität und die verschiedenen Spielformen der Liebe und, ganz wichtig, das Überleben eines schwarzen Künstlers in der existenzbedrohenden Zwickmühle zwischen der Konzentration auf seine ästhetischen Ausdrucksformen und der Notwendigkeit politischer oder sogar militanter Einmischung. Und noch ein Fehlschluss der Kritik: Die Nebenfiguren sind nicht einfach flach. Sie haben im Roman die Funktion, die Hauptfigur, dem Schauspieler Leo Proudhammer, die genannten Themen und Motive zuzuspielen und damit ein komplexes Bezugssystem aus Reflexionen und ambivalenten Verortungen in der Gesellschaft auszuspannen. Genau das gibt dem Ich-Erzähler nach und nach die interessante, weil widersprüchliche Kontur. Der Roman „Wie lange, sag mir, ist der Zug schon fort“ beginnt so:

„Der Herzinfarkt war seltsam – Angst ist seltsam. Ich wusste, dass ich zu hart gearbeitet hatte. Ich wusste, dass ich zu hart gearbeitet hatte. Man hatte mich gewarnt. Aber ich arbeite immer zu hart. Am Ende des zweiten Akts hatte ich Pause. Mir war heiß, und ich bekam nur schwer Luft. Aber ich wusste ja, ich war erschöpft. Ich zog mich in meine Garderobe zurück, schenkte mir einen Drink ein und legte die Füße hoch. Dann fühlte ich mich besser.“

Der Schauspieler, der es als Schwarzer geschafft hat, die großen Bühnen des Landes zu erobern, kann seine Rolle gerade noch zu Ende spielen. Dann kollabiert er. Im Krankenhaus erwacht, setzt die Erinnerung ein – an den eigenen Lebensweg und die Weggefährten. Ein von Baldwin oft verwendetes Erzählverfahren aus Rückblenden, unvermitteltem Wiedererleben und Reflexionen. Erinnerung als Mittel der Selbstvergewisserung, Selbstbefragung und als Spurenlegung in die Vergangenheit zu den Verheerungen durch den Rassismus, der sich wie ein glimmendes Feuer durch die Generationen frisst.

„Mein Leben, dieses ausweglos trügerische Labyrinth, schien sich kurz hinter mir zu öffnen, ein Licht dorthin zu fallen, wo vorher keins gewesen war. Ich sah mich auf einmal mit dem Blick anderer Menschen.“

### **Spiel mit verschiedenen Liebeskonstellationen**

Diese Menschen sind die weiße Schauspielkollegin Barbara, mit der Leo eine tiefe Freundschaft verbindet, auch noch nachdem ihre Liebesbeziehung gescheitert ist. Außerdem Caleb, Leos älterer Bruder. Einst rebellisch, sucht dieser nach einem Gefängnisaufenthalt, bei dem er fast zu Tode geprügelt und sexuell gedemütigt wurde, sein Heil in der Gottergebenheit. Die Bruderliebe, die in der Jugend inzestuöse Züge trug, droht zu zerbrechen. Zum Erkenntnisweg Leos gehört die, wenn auch zwiespältige Absage an den christlichen Glauben, der ihn – wie seinen Autor auch – in der Jugend zutiefst prägte:

„Nein, ich hatte genug von Gott – mehr als genug. Das Grauen füllte meine Nasenlöcher, ich würgte an dem blutgetränkten Namen und kam doch nicht umhin zu erkennen, dass sich in eben diesem Grauen seine Realität manifestierte und meinen Unglauben aus den Angeln hob.“

Die dritte wichtige Figur ist Christopher, der 20 Jahre jüngere homosexuelle Bürgerrechtsaktivist, für den möglicherweise der militante Bürgerrechtler Malcolm X Pate stand. Mit ihm genießt Leo, auch wenn sie sich wieder trennen, das befreiende Erlebnis einer großen Liebe. Interessant ist hier das Flirren der sexuellen Orientierungen. Leo

bezeichnet sich im Roman als bisexuell. In diesem Zusammenhang lohnt ein Blick auf Baldwins Roman „Giovannis Zimmer“ von 1956. Wohl so etwas wie der Coming-out-Roman des Autors, nur dass sein Erzähler David und dessen Liebhaber Giovanni Weiße sind. Dieses Experimentieren mit Hautfarben und sexuell konnotierten Liebeskonstellationen lässt ein wenig an die Versuchsanordnungen von Baldwins Schriftstellerkollegin Toni Morrison denken, die in einigen ihrer Romane die Identität ihrer Figuren als Weiße oder Schwarze unkenntlich machte – sehr zur Irritation ihrer Leserschaft. Die Botschaft ist sehr ähnlich: Der Mensch zählt, nicht die Hautfarbe.

Der Roman teilt sich in drei Großkapitel, wobei der erste Teil zunächst alle Hautfiguren miteinander in Beziehung setzt, der zweite Teil Leos Werdegang zum Schauspieler zusammen mit Barbara bei der privaten Schauspiel-Company „Actors' Means Workshop“ in New Jersey in den Vordergrund stellt. Einen zentralen Platz im dritten Kapitel nimmt die Beziehung zu Christopher ein, eine zärtliche Hommage an den Geliebten, der im Kampf gegen die brutale Vorherrschaft der Weißen den Ausweg nur noch in der Gegengewalt sieht. Der Künstler Leo jedoch entzieht sich einer eigenen Positionierung mit seiner Entscheidung nach Südfrankreich zu gehen. Zur Erholung, wie er meint, um „aus meinem Schmerz“, wie es im Roman heißt, „meine Sprache zu erschaffen“.

„Ich wollte raus aus diesem Land. Ich hatte genug von all den todbringenden, gefährlichen Menschen (...). Ich war Teil dieses Volkes, egal wie bitter ich es verurteilte. Ich würde nie in der Lage sein, dieses Land zu verlassen. Ich konnte nur kurz auftauchen wie ein Ertrinkender. Diese Menschen würden sich nicht ändern, konnten es nicht, hatten keine Kraft für Veränderung. Und deshalb war ich eigentlich abgeneigt, Christopher zu treffen, dessen Zukunft an diese Trostlosigkeit genauso gebunden war wie meine, der aber das Gefühl hatte, seine Aussichten und Optionen seien andere.“

Aus den verschlungenen Handlungssträngen, die auf verschiedenen Zeitebenen angesiedelt sind, leuchten immer wieder literarisch verdichtete Kleinode hervor. So die Geschichte über die Kindheit im Schwarzen-Ghetto Harlem in den 30er Jahren. Eines Tages verirrt sich der junge Leo mit der U-Bahn in andere Stadtviertel New Yorks. Nach und nach steigen alle Schwarzen aus und Leo, von Angst wie gelähmt, wagt den ausschließlich weißen Passanten nicht mehr ins Gesicht zu blicken.

### **Zwischen Nächstenliebe und Militanz**

Welchen Weg sollen die afroamerikanischen Menschen einschlagen, um entwürdigenden Situationen wie diesen ein Ende zu bereiten? Wie soll der Kampf um Gleichberechtigung aussehen? Diese Fragen grundieren Baldwins Romane, Theaterstücke und Essays. Was im fiktionalen Werk ästhetisch verkleidet daherkommt, zeigt sich in seinen essayistischen Schriften scharfkantiger. Zu denken ist natürlich zuerst an seinen berühmten Essay „The Fire next Time“/ „Nach der Flut das Feuer“ von 1963, in dem in sehr stringenter Form über die eigene Prägung durch die fundamentalistische Pfingstgemeinde, wie auch über die muslimische Orientierung in der radikalen Schwarzen-Bewegung nachgedacht wird.

Zerrissener in der Form, aufgewühlter, oft auch polemischer im Ton dagegen der nun in neuer Übersetzung vorliegende Essayband „Kein Name bleibt ihm weit und breit“, der im Original 1972 unter dem Titel „No Name in the Street“ erschien. Ein in mehrere Kapitel

unterteilter, ebenfalls von der eigenen Biografie beglaubigter Text, der zu weiten Teilen auf die Ereignisse während der Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre zurückgreift.

Man darf nicht vergessen: James Baldwin galt neben Martin Luther King und Malcolm X und anderen prominenten Kämpfern als einer der Wortführer der Bürgerrechtsbewegung. Baldwin hielt Reden, war an vorderster Front dabei, z.B. beim Marsch auf Washington im August 1963 und mischte sich tagespolitisch immer wieder ein. Aber mit seiner Rolle als Aktivist war er ganz offensichtlich nicht glücklich. Das lässt sich an dieser Bemerkung ablesen im Kapitel „To be Baptized“:

„Man muss bedenken, dass ich in jenen glorreichen Tagen als ‚Integrationist‘ galt – was nie wirklich meinem Selbstbild entsprach – und Malcolm als ‚Rassist‘ mit umgekehrten Vorzeichen‘.“

Nun ist ja nicht zu leugnen, dass Martin Luther King die christliche Lehre der Gewaltlosigkeit predigte, während Malcolm X, der einstige Aktivist der Nation auf Islam, jegliche Kooperation mit den „weißen Teufeln“, so seine Wortwahl, ablehnte.\* James Baldwin dagegen, der Schriftsteller, zeigt sich in der Zustandsbeschreibung seiner Gegenwart zwar radikal, wenn er zum Beispiel schreibt, die Schwarzen vertrauten nicht auf Blumen, sondern auf Waffen. Oder wenn er in drastischer Vereinfachung über die weißen Männer schreibt:

„Dass Männer ein gewaltiges Bedürfnis haben, andere Männer zu erniedrigen – und zwar nur, weil sie Männer sind – ist eine Wahrheit, der nachzugehen die Geschichte uns verbietet. Und es ist absolut sicher, dass weiße Männer, die den schwarzen Schwanz erfunden haben, noch immer von diesem Albtraum geplagt sind, sich diesen Schwanz anzueignen...“

### **Gefangen im Rassenwahn**

Andererseits aber, auch wenn er das Wort ‚Integrationist‘ ablehnte, suchte Baldwin doch immer einen Weg aus der Sackgasse der Konfrontation. Zentral sind bei ihm Begriffe wie „Wahrheit“ und „Verantwortung“. Er zeigt eine deutliche Neigung, den Problemen in gewisser Weise sozialpsychologisch auf den Grund zu gehen. Immer wieder betont er, das „Negro problem“, wie er sich ausdrückt, mache nicht nur die Schwarzen kaputt, sondern – vielleicht sogar in noch stärkerem Maße – die Weißen. Im Essay schreibt er beispielsweise sehr anschaulich über eine Auftragsreise durch die Südstaaten. Was er dort sieht, sind die Weißen als Gefangene ihres eigenen Rassenwahns:

„Dieses Problem, das sie erfunden haben, um ihre Reinheit zu hüten, hat sie zu Verbrechern und Ungeheuern gemacht, und es macht sie kaputt.“

Ein paar Zeilen weiter:

„Was mich überraschte, war das unglaubliche Ausmaß ihres Kummers.“

Das trifft ins Herz des US-amerikanischen Dilemmas. Wenn heute gesagt wird, Baldwin sei wieder so unglaublich aktuell durch die Black Lives Matter-Bewegung und die brutalen Vorkommnisse, auf die diese Bewegung reagierte, so ist das sicherlich richtig. Aber aktuell ist er vor allem deshalb, weil er voraussagte, dass eine Gesellschaft zerfällt, von Hass und Aggression zerfressen wird, schlichtweg keine Zukunft hat, wenn sie ihre Gewaltgeschichte nicht aufarbeitet. Eine Gewaltgeschichte von Christen, wie Baldwin betont, die sich doch

eigentlich der Nächstenliebe verschrieben hätten. Man schaue auf den Zustand der heutigen US-Gesellschaft.

Man kann in diesem Zusammenhang noch einmal einen Blick werfen in den bereits zu Beginn erwähnten Gesprächsband „Ich weiß, wovon ich spreche“, der gerade im Kampa Verlag erschienen ist. Da wehrt sich die Kulturanthropologin Margaret Mead in einem 1971 mit Baldwin geführten Gespräch vehement gegen das Wörtchen ‚Verantwortung‘, Verantwortung der gegenwärtigen weißen US-Gesellschaft u.a. für die Geschichte der Sklaverei. Ihre empörten Ausführungen erinnern ein wenig an die Formulierung des AfD-Politikers Alexander Gauland, der Nationalsozialismus sei nur ein „Vogelschiss“ in der deutschen Geschichte gewesen:

„Ich glaube, es besteht kein Zweifel darüber, dass die Herrschaft der weißen Welt über die restliche Welt nur ein kurzes historisches Ereignis darstellt. Sie schreiben immer so, als hätten diese Weißen die Welt von jeher regiert, aber sie beherrschten sie doch gar nicht so lange.“

### **Feministische Kritik**

James Baldwin, der in seinen Büchern immer wieder seine eigene bedrängte und ärmliche Kindheit in Harlem verarbeitet hat, spricht in diesem Band nachdrücklich über die hoffentlich bessere Zukunft der nächsten Generationen. Deutlich wird aber auch in diesen hier abgedruckten Gesprächen, die zwischen 1961 und 1984 geführt wurden, dass die junge Generation, besonders die jüngeren schwarzen Frauen, für ihre Zukunft ein paar andere Prämissen setzen als Baldwin. So kritisiert die damals 28jährige schwarze Autorin Nikki Giovanni Baldwins männliches Rollenbild, das in seinen Büchern dominiere: Der schwarze Mann als der von den Weißen gedemütigte Familienvater, der, wie Baldwin es darstelle, nichts dafür könne, wenn er seine Wut über seine Erniedrigung an Frau und Kindern auslasse. Dies reproduziere doch nur die weiße Gewalt gegen Schwarze, so Giovanni. Und die Intellektuelle und feministische Autorin Audre Lorde haut in dieselbe Kerbe, wenn sie 1984 in einem Gespräch mit Baldwin sagt:

„Wir müssen die Machtunterschiede zwischen uns wahrnehmen und ihre Konsequenzen. Es wird so viel Energie darauf verwandt, das Machtgefälle zwischen Schwarzen Männern und Frauen entweder zu leugnen oder darüber zu streiten oder sich deshalb umzubringen. Ich spreche vom Blut Schwarzer Frauen, das durch die Straßen fließt.“

Da mag sich mittlerweile vieles verändert haben. Aber dennoch – es ist erstaunlich, wie anregend sich James Baldwins Bücher lesen vor den aktuellen, immer wieder auch erbittert geführten Debatten über Race, Queerness, Identität und über mögliche Wege aus gesellschaftlichen Gewaltspiralen. Die drei vorgestellten Bücher tragen ihren Teil dazu bei.

*\*Korrektur: Malcolm X war nicht, wie an dieser Stelle ursprünglich vermerkt, Aktivist der Black Panther, sondern ihr Ideengeber.*